

Predigt zum Apostolicum Martini, am 4. 11. 2012

(Prof. Dr. Ingo Baldermann)

Biblischer Text: Dt. 6,4-5

„Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein.

Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“

Als Student, ich erinnere mich noch genau, war ich sehr beeindruckt, als im Gottesdienst die ganze Gemeinde das Glaubensbekenntnis gemeinsam sprach. Das war bald nach dem Ende des Krieges, bei uns zuhause war es so nicht üblich; hier war es ein Erbe des Kirchenkampfes, ein gemeinsames aktives öffentliches Bekennen, den Widersachern ins Angesicht.

Heute ist es üblich in unseren Gottesdiensten, aber viele empfinden es schwierig. Es ist wie ein Einschwören auf das, was jeder und jede glauben muss, der dazugehören will, und da fragen viele, auch Theologen: Kann ich das denn ehrlich so mitsprechen? Glaube ich das wirklich so?

Das war der Grund für uns, eine Predigtreihe zum Bekenntnis vorzusehen: Wir wollten Ihnen und uns ehrlich Rechenschaft geben. Ich gestehe: Ich habe dies als Selbstversuch schon einmal gemacht: Konsequenterweise aufgeschrieben, was mir zu den Sätzen des Bekenntnisses in den Sinn kam. Und ich gestehe: Immer wieder habe ich dabei gedacht: Nun das doch nicht auch noch: was soll ich mit dem allmächtigen Vater, dem eingeborenen Sohn, geboren von der Jungfrau, mit der Gemeinschaft der Heiligen, der Auferstehung des Fleisches...

Und immer wieder war es dann die gleiche Erfahrung: Wenn ich länger und genauer hinsah, wandelten diese Sätze ihr Gesicht, und zwar alle, einer nach dem anderen; sie schrieben mir nicht mehr das Gesetz vor, was alles ich zu glauben hätte, sie redeten mit ganz anderer Stimme: als Sätze des Widerstandes, gerichtet gegen die Benebelung der Köpfe ringsum, weit davon entfernt, mich verpflichten und vereinnahmen zu wollen, Sätze des Widerspruchs, die darauf hofften, nein: darum warben, dass auch ich mich auf sie einließ.

Manchmal reicht ein kleiner Schlüssel, um eine schwere Tür zu öffnen, manchmal ein kleiner Trick, um ein schweres Missverständnis wegzuschieben, was wir dafür brauchen – ich zitiere ein schönes Wort des Schweizer Malers Paul Klee – sind gewisse kristalline Formen, gegen die auch eine pathetische Lava letzten Endes nichts vermag.

Ja: Wie eine pathetische Lava rollen die ersten Worte des Bekenntnisses auf uns zu: Glauben an Gott den allmächtigen Vater – um Himmels willen: Wer will denn mit einem allmächtigen Vater zu tun haben – das ist doch ein krankmachende Zwangsvorstellung! Und wenn er allmächtig ist, kann er nicht gut sein, und wenn er gut ist, kann er offenbar nicht allmächtig sein: weshalb sonst quält er so unzählige Menschen mit so unsäglichem Elend, läst er so viele Kinder elend umkommen – wie viele reiben sich auf an diesem Allmächtigen, der immer von den Falschen trostlos in Anspruch genommen wird – eine ganze Literatur gibt es inzwischen über diese Gottesvergiftung –

Da ist es etwas anderes, wenn ich sage: Ich glaube trotz allem an Gott, den Vater – ich weiß das alles, ich sehe es doch, und trotz allem glaube ich an Gott den Vater – und jetzt merken

wir erst, wie sensibel das Bekenntnis formuliert: es redet noch gar nicht vom allmächtigen Vater, sondern erst einmal einfach vom Vater, das „allmächtig“ kommt erst später dazu, davon reden wir noch, aber zuerst reden wir von seiner Güte, dass er wie ein Vater und eine Mutter für uns sorgt, weil er uns liebt, so sagen wir es am Anfang jedes Gottesdienstes –

Ich glaube trotz allem an Gott den Vater – trotz der tiefen Schatten im Bild des Vaters heute – im Unterricht haben wir oft verzweifelt gedacht: Wie viel Kinder sind hier, die mit dem Wort Vater ganz schlimme Erfahrungen verbinden – aber dann entdeckten wir: Kinder haben eine besondere Fähigkeit, Defizite in Sehnsucht zu verwandeln, und die Sehnsucht nach einem guten starken Vater - die trugen sie alle in sich. Ja: Ich glaube trotz allem an Gott den Vater, den guten starken liebevollen Vater – das ist nicht ein Wort, das den Zustand unsrer Welt beschreibt, es ist das Wort einer tiefen Sehnsucht –

Ich brauche das in meiner Verzweiflung, mit all den Verletzungen, die ich mit mir herumtrage, täglich unter dem Zugriff des Todes, ich brauche doch einen Ort, an dem ich geborgen bin, gut aufgehoben, an dem ich Atem schöpfen kann – die Mutter oder den Vater, der weiß, wie ich leide, wie mutlos ich oft bin – einen Vater, der nicht unberührbar über allem thront – was geht in einem Vater vor, der sein Kind hungern sieht, misshandelt, zerschlagen – er ist verletzlich, tief verwundbar in seinem Kind – alle Diktaturen wissen das, nutzen das –

Ein Gott, der so verletzlich ist, ist einzig in der Welt der Religionen, er brennt und brennt, ein Vater, der seine Kinder leiden sieht – und das ist die erste ursprüngliche Gottesbegegnung, von der die Bibel erzählt: inmitten der Wüste ein brennender dorniger Strauch, der brennt und doch nicht verbrennt, aus dem die Stimme spricht: Ich habe das Leiden meiner Kinder gesehen, ich kann es nicht mehr ansehen, ich habe ihr Schreien gehört, ihre Tränen sind mir ins Herz gedrungen: Ich bin da, ich bin mit euch, ich hole euch da heraus.

Ein Gott, der verletzlich ist, er ist tief verwundet von dem, was seinen Kindern geschieht, damals in Ägypten und heute unter uns – der Preis ist hoch, er gibt viel auf, seine Unberührbarkeit, mit der ihn die Antike ausstattet, auch die abendländische Philosophie bis heute, seine Weltentrücktheit, in die sich fernöstliche Religionen flüchten – im Psalm 103 heißt er: der dich aus der Grube loskauft – ich sehe da nicht die freundlich hergerichteten Gräber auf unseren Friedhöfen, sondern die grausige Grube der Massenerschießungen - an anderer Stelle, im Psalm des Königs Hiskia steht es so: aus der Grube der Vernichtung, aus dem Absturz ins Nichts – genau da ist er und fängt uns auf, und wir müssen nicht rätseln, womit er uns loskauft: es ist seine göttliche Unberührbarkeit, seine Unversehrtheit, die er hingibt – wie verletzt mit der Schoah ist auch er, tief verletzt – und doch brennt er brennt und brennt und verbrennt doch nicht und verbrennt niemanden –

Und jetzt setzt unser Bekenntnis noch eins drauf: den allmächtigen – aber hier redet dieses Wort anders. Nach dem Krieg machte ein Theaterstück des viel zu früh gestorbenen Wolfgang Borchert Aufsehen: Draußen vor der Tür – unlängst lief es noch einmal hier in Siegen: da irrt am Ende Gott als ein hilflos verzweifelter alter Mann auf der Bühne umher, schlägt die Hände vors Gesicht und jammert um seine armen armen verlorenen Kinder –

Das ist er nicht, er verbrennt nicht, wird nicht zu Asche, sondern bleibt dabei: Ich will euch herausholen – auch aus dem Absturz ins Nichts – wir stürzen ja schon immer wieder ins Nichts, sooft wir uns auf die wissenschaftliche Sicht des Weltalls einlassen: ein winziger Krümel im All ist unsere Erde, und ich unter den Milliarden Menschen weniger noch als ein Staubkorn – ist es nicht Wahnsinn, das Leiden eines Menschen, seine Tränen, den Schmerz einer Mutter um ihr verhungertes Kind – überhaupt noch ernst zu nehmen –

Aber unser Bekenntnis wagt es, dies beides zusammenzuschmieden, den unendlichen Schmerz der Mutter, des Vaters, und die unendliche Weite des Weltalls – für den, von dem unser Bekenntnis redet, gehört beides untrennbar zusammen, er hat Himmel und Erde geschaffen, all das Licht ist wie sein Kleid, die unendliche Schönheit dieser Erde jetzt im Herbst – die Schönheit eines Vogels – aber was wäre all diese Schönheit, gäbe es nicht unsere Augen, die das sehen und daraus Glück und Trost schöpfen – begreift doch, sagt das Bekenntnis: Das alles ist Einer, der Vater, der wie eine Mutter euern Schmerz teilt, von ihm kommt das alles, er hat es geschaffen, Euch zugut, um Euretwillen – so sagte es auch Georg Büchner: Der Schmerz des einzelnen macht einen Riß durch die ganze Schöpfung von oben bis unten – er legt diese Worte dem Atheisten im Gefängnis in den Mund, aber genau so meint es unser Bekenntnis: Der Schmerz einer einzelnen Mutter zerreißt die ganze Schöpfung von oben bis unten –

Nur dass das Bekenntnis dagegen sein Trotzdem setzt: Der, aus dessen Willen die Welt geboren ist, diese Erde mit dem Wunder des Lebens und seiner unendlichen Schönheit, aber auch die unvorstellbare Weite des Alls und die Verlässlichkeit der Gestirne, dem Zugriff des Menschen völlig entzogen – es ist derselbe, der Deinen Tränen unendliches Gewicht beimisst – in unserer Vorstellung passt das nicht zusammen, aber in unserer Sehnsucht - da muss es so sein, beides, sonst bin ich in all meiner Trauer verloren, ungetröstet abgestürzt ins Nichts –

Und ich begreife: Glauben heißt, dies beides zusammenzubringen, mein Schmerz, meine Verzweiflung über die grauenhaften Zerstörungen, die Menschen einander und unserer Erde zufügen, ist nicht verloren in der Weite des Weltalls, sondern aufgefangen, getröstet unter den aufgehenden Sternen, es ist der Gleiche, der Eine, der den Großen Wagen am Himmel erscheinen lässt und den Orion, das Siebengestirn und die Sterne des Südens – und der doch an der Klage des Hiob nicht vorübergeht – die Freunde des Hiob bringen das nicht zusammen in ihrer so klugen neuartigen Theologie, aber:

Unser Bekenntnis ist ein Text der Sehnsucht, sie schreit nach Trost und drängt auf Veränderung und bringt Himmel und Erde zusammen – auch wenn Sie genau hineinhören in Ihre Seele – es geht gar nicht anders – ich kann doch nicht überhören, wie der Sonnenaufgang meine Seele tröstet oder der Gesang eines Vogels – jetzt noch singen sie, im rauen Herbst – oder die Glut der herbstlichen Farben - ich halte mich daran fest, trotz allem glaube ich: Es ist in allem Ein- und Derselbe, wir nennen ihn etwas hilflos Gott den Vater, die Hebräische Bibel, insbesondere die Psalmen haben viele andere Namen für ihn –

Und so begreifen wir Gott in dem brennenden Dornstrauch: in seiner Leidenschaft für seine bedrängten um Hilfe schreienden Kinder, die brennt und brennt, die ihn zugleich so verletzlich macht, ist er einzig. Das ist für mein Empfinden das stärkste Prädikat, das die hebräische Bibel für ihn hat. Sie zieht ein Resümee, im 5. Buch Mose, in dem Sch^oma Jißrael: Höre, Israel: Der HErr, unser Gott, ist Einer –

Auch da noch ist er so verletzlich, rechthaberische Fundamentalisten von allen Seiten vereinnahmen ihn: Es gibt nur einen Gott, und wir haben den richtigen. Das „Es gibt“ ist eine so völlig unsensible Weise, von dieser brennenden Leidenschaft zu reden. Einer ist er in dem Sinne, dass er alles umfasst, Himmel und Erde, meinen Schmerz und die Ordnung der Gestirne; aber das Wort sagt viel mehr: Echad heißt auch Einzig – und da auf einmal wird das Resümee zu einer Liebeserklärung, es ist in Wahrheit ein Liebeslied – Du bist einzig – das ist ein Urwort der Liebe – so reden nur Liebende miteinander –

Und wie, wenn unser Glaubensbekenntnis auch darauf wartete, dass wir es endlich so intonieren: als ein Liebeslied, ein uraltes, das Juden und Christen verbinden kann, ein Lied von unserem Gott, dessen Kern die uralte Liebeserklärung ist: Du bist einzig, ich messe dich nicht an fremden Idealen. auch nicht an den stirnrunzelnden Einwänden der gelehrten Herren Atheisten und Theologen, die so genau wissen, wie Du sein solltest, ich liebe Dich gerade so wie Du bist, mit all Deinen Widersprüchen, manchmal so unbegreiflich fern und manchmal so ganz nahe, mein Licht und mein Trost, mein Leben, mein Atem – ja: wie bist Du schön, wie reich beschenkst Du mich, jeden Tag, wie lieb ich Dich, wie dank ich Dir! Amen